SPRAWIEDLIWOŚĆ

Abonnementspreis für Ueberall:
ganzjährig fl. 3.—
halbjährig „ 1.75
vierteljährig „ 1.—

Eine Einzelne Nummer kostet 15 kr.

Inserate werden mit 10 kr. für die dreimalgespalt. Petitzeile berechnet.

Die Gerechtigkeit

Eigenthümer und Redacteur
Ch. N. Reichenberg.

Redaction u. Administration
Grodgasse Nr. 50.

Erscheint jeden 1. und 15. eines Monats.

Organ für Handel, Industrie und Angelegenheiten des öffentlichen Lebens.

Nummer 18. Krakau, den 15. September 1898. VI· Jahrgang.

Trauer im Reiche.

Die Gebäuden aller Städte und Ortschaften der oestr. ung. Monarchie sind seit dem zehnten dieses Monats, an welchem Tage unsere Allgeliebte Kaiserin Elisabeth der Bestialität eines verruchten Anarchisten auf offener Strasse in Genf, im Asyle politischer Verbrecher, zum Opfer gefallen ist, mit Trauerfahnen beflagt, und diese bekunden die allerаufrichtigste und tiefste Theilnahme der Bevöllkerungen des ganzen Reiches an dem grässlichen Unglücke, von welchem unser Allerhöchstes Kaiserhaus fatalistischer und schreckenerregender Weise so je ereilt wurde.

Der zehnte September 1898 wird mit blutigen Lettern in der Weltgeschichte verzeichnet, der Genius der Menschheit wird alljährlich an diesem Schreckentage, ob der Jahrzeit der an der wahrhaft edlen Herrscherin vollführten Mordthat vor Scham sein Antlitz verhüllen müssen. Mit Beben und Schaudern werden die zukünftigen Generationen die Genfer Blutthat des zehnten September 1898 lesen und diese werden ihren Ekel und Abscheu über die Mordteorie ausdrücken, welche die anarchistischen Bestien des neunzehnten Jahrhunderts zur Grundlage ihrer scheusslichen Tendenz gemacht haben.

Die erste Nachricht von den Atentate auf die Kaiserin Elisabeth hat auf der ganzen Erdrunde eine erschütternde Bewegung hervorgerufen, und die Motive des Mordanfalles waren Jedermann unerklärlich, umsoweniger da weiland Kaiserin Elisabeth ihrer Güte, Einfachheit, Leutseligkeit, und Menschenliebe wegen allüberral bekannt und gepriesen war, keinen noch wie gearteten Einfluss auf die Regierung oder die Politik in Oestreich-Ungarn nam, Literatur und Mildthätigkeit als Lebensideale gewählt und gepflegt hatte. Erst die telegrafischen Berichte aus Genf, dass der verruchte Mörder Lucсheni aussagte, dass er auf das Leben des Prinzen von Orlean fahndete und da dieser sich in Genf nicht worfend, er die Mordthat auf Kaiserin Elisabeth ausfuihrte, wurde es allgemein klar, das der Mord auf die Kaiserin nicht von langer Hand vorbereitet war, aus gar keinen, sondern einzig und allein aus den Beweggruinden der Mordsucht eines blutruinstigen Anarchisten, dem zufällig die Kaiserin Elisabeth verhängnissvoller weise unter die Hand gekommen war, vollfuihrt wurde

Möge unser glorreiche und Allergnädigste Monarch den furchtbaren Schicksalschlag ohne die mindeste phisisehe Beeinträchtigung uiberwinden und seinen Völkern noch lange Jahre als leutseliger und gerechter Herscher in Gluick und Segen erhalten bleiben.

Aus dem Leben der Kaiserin.

Kaiserin Elisabeth hatte am 24. December v. J. ihr 60 Lebensjahr vollendet, aber nicht dieses Alter war es, was seine Wirkung in ihrer äusseren Erscheinung ausgeprägt hatte. Im Gegentheil, ihre Gestalt war noch jugendlich schlank, aufrecht und leicht beweglich in Gang und Geberde geblieben. Aber der tiefe Schmerz um den durch ein trauriges Geschick dahingeraftten Sohn und das schwere Nervenleiden, von dem die Kaiserin schon seit Jahren heimgesucht war, das hatte ihrem Antlitze die Spuren des Grams und Schmerzes aufgeprägt und ihren Organismus aufs tiefste erschuttert. Aus ihrer Trauer war das Bedürfniss der Einsamkeit und der Zurückgezogenheit von der Welt, die krankhafte Scheu vor dem Leben und Treiben der Oeffentlichkeit hervorgegangen; dazu kam dann das schwere Leiden, das sich sowol auf das Nervensistem, wie auf das Herz erstreckte und im heurigen Frühjahre

einen so gefährlichen und bedrohlichen Charakter annahm, dass in der kaiserlichen Familie und in der nächsten Umgebung der Kaiserin die ernstesten Besorgnisse für ihr Leben gehegt wurden Dieser Zustand der Kaiserin ist damals der Oeffentlichkeit bekannt gemacht worden, und die Kaiserin entschloss sich, nicht nur die ihrer Constitution nicht zusagende Lebensweise zu ändern, sondern auch sich der Cur in Kissingen, dann in Nauheim zu unterziehen. Man weiss, welche überraschend günstige Wirkung namentlich die letztere Cur auf die Kaiserin arsübte; mit Befriedigung vernahm man, dass der Zustand der Schwäche und die krankhaften Erscheinungen der Herzthätigkeit glücklich behoben worden seien. Kaiserin Elisabeth begab sich von Nauheim nach dem Genfer See, wo sie zunächst in dem hochgelegenen Hotel von Mont de Coux weitere Erholung und Kräftigung suchte. Man konnte in Oesterreich sich der frohen Zuversicht hingeben, dass die Kaiserin nach den vielen Jahren seelischer und körperlicher Leiden ihre Gesundheit, ihre Ruhe und ihr Wohlbefinden wieder erlangen werde, und diese Hoffnung, welche das ganze Volk mit dem Kaiser und der kaiserlichen Familie theilte, ist nun durch den Mordstahl eines Verbrechers zerstört worden.

Vor vierundvierzig Jahren — im April 1854 — hatte Kaiserin Elisabeth als jugendliche Braut von siebzehn Jahren, freudig und festlich begrüsst, ihren Einzug in Wien gehalten, wohin nun ihre einem furchtbaren Fanatismus zum Opfer gefallene Leiche unter allgemeiner Trauer und Klage zurückgebracht werden wird, um in der Kaisergruft bei ihrem Sohne ihre letzte Ruhestätte zu finden Wie eine Lichtgestalt, wie ein Vorbote freundlicherer und glücklicherer Tage war damals die junge Kaiserin in Wien erschienen, wo über dem öffentlichen und geselligen Leben die Schatten der unerfreulichen politischen Verhältnisse lagen. Ihre Schönheit, die Freundlichkeit und Lieblichkeit ihres Wesens wirkten wie ein Zauber auf alle Herzen Man empfand es mit Befriedigung dass der Bund, den Kaiser Franz Joseph geschlossen, kein Werk der Politik sei, sondern aus inniger gegenseitiger Neigung geschlossen wurde. Man sprach damals in Wien und ganz Oesterreich nur von der jungen Kaiserin. Alles war entzückt über den Liebreiz ihrer Erscheinung, und zahlreiche Erzählungen über die Einfachheit ihrer Erziehung im väterlichen Hause, über die Anspruchslosigkeit ihres Wesens und über die ausgezeichneten Eigenschaften ihres Charakters und Herzens waren im Umlaufe.

Prinzessin E l i s a b e t h war am 25, December 1837 als die zweite Tochter des Herzogs M a x i m i l i a n und der Herzogin L u d o v i c a in Baiern im Schlosse Possenhofen am Starnberger See geboren worden und dort hatte auch sie ihre Mädchenjahre in einem glücklichen Familienkreise zugebracht. Eines der schönsten und populärsten Bilder aus der Jugend der Kaiserin zeigte sie, die schon vor ihres Vermälung eine treffliche und passionirte Reiterin war, zu Pferde im Parke von Possenhofe. Ihre Verlobung mit Kaiser Franz Joseph fand schon am 16 August 1853 in Ischl statt, wo damals Herzogin Ludovica mit ihren beiden ältesten Töchtern weilte und die Wahl des jugendlichen Kaisers auf Prinzessin Elisabeth fiel.

Es war noch das alte von Mauern und Gräben umgebene Wien, in welches am 23 April 1854 die Kaiserbraut ihren Einzug hielt, und die nach ihr genannte Elisabethbrücke, welche vor einigen Monaten der Demolirung verfiel, ist damals eröffnet und eingeweiht worden. Am folgenden Tage fand in der Augustinerkirche die Trauung durch den Fürst-Erzbischof R a u s c h e r statt, und fast eine Woche lang dauerten die rauschenden Festlichkeiten zur Feier der Vermälung des Kaiserpaares. Mit besonderer Genugthuung erfüllte es die Wiener, dass die junge Kaiserin an der Seite des Kaisers so häufig mitten unter der Bevölkerung erschien, namentlich bei den Praterfahrten, und mit sichtlicher Freude die ihr dargebrachten Huldigungen entgegennahm Bald nach der Vermälung unternahm auch das Kaiserpaar Reisen in alle Kronländer und Landeshauptstädte, und nicht blos in den deutschen und slavischen Ländern, sondern auch in Ungarn. in der Lombardei und in Venetien machte die Persönlichkeit der Kaiserin den gewinnendsten Eindruck, und es wurde ihr, im Gegensatze zu der politischen Unzufriedenheit und Missstimmung, die freudigste und herzlichste Begeisterung zu Theil. Man wusste Manches von den segensreichen Wirkungen ihres Einflusses zu erzählen, und allgemein hiess es, dass auf die Fürbitte der Kaiserin die Strafe des Gassenlaufens beim Militär aufgehoben worden sei

Aber schon damals erlebte die Kaiserin den ersten Schmerz durch den Tod ihres Kindes, der kleinen Erzherzogin Sophie, die — während der Reise des Kaiserpaares durch Ungarn — am 29. Mai 1857 in Ofen gestorben ist. Im folgenden Jahre wurde die Geburt eines Thronerben, des Kronprinzen R u d o l f, mit Jubel begrüsst. Leider gab die Gesundheit der Kaiserin schon früh Ursache zu Besorgnissen, doch ist gerade dem damals befürchteten Uebel mit Erfolg vorgebeugt worden. Aber im Jahre 1860 fühlte sich die Kaiserin so angegriffen, dass sie sich nach Madeira begeben musste, um dort in dem warmen südlichen Seeklima sich wieder zu kräftigen. Auch im Jahre 1861 musste die Kaiserin nach dem Süden gehen und nahm ihren ersten Aufenthalt in Corfu, von wo sie im Mai 1862 vollständig genesen zurückkehrte. Seit jener Zeit hegte die Kaiserin eine grosse Vorliebe für Corfu, wo sie sich bekanntlich das mit Werken der Kunst geschmückte Achilleion erbauen liess, das erst in diesem Jahre in fremden Besitz übergegangen ist Die Rückkehr der genesenen Kaiserin nach Schönbrunn ist von den Wienern als ein Freudenfest gefeiert worden.

In der zweiten Hälfte der Sechziger-Jahre wendete die Kaiserin ihr lebhaftes Interesse dem ungarischen Volke seiner Sprache und Literatur und den übrigen Erscheinungen der nationalen Cultur Ungarns zu Sie lernte bekanntlich Ungarisch und eignete sich diese Sprache mit einer Vollkommenheit an, als ob sie eine geborene Ungarin wäre. Es war in Ungarn bekannt, welche Verehrung und Hochachtung die Kaiserin für Franz D e a k hegte mit welcher Auszeichnung sie ungarische Künstler und Schriftsteller behandelte, und als sich im Jahre 1867 der Ausgleich mit Ungarn vollzog, war es zu nicht geringem Theile das Verdienst der Kaiserin, die Herzen des ungarischen Volkes gewonnen zu haben. Das bewies der Jubel, mit dem sie begrüsst wurde, als sie bei der ungarischen Krönung am 8 Juni 1867 in der nationalen

Tracht der ungarischen Königin erschien. Die Kaiserin stand damals als Frau in der Blüthe ihrer Jahre, ihre hoheitsvolle Schönheit war zur vollen Entfaltung gelangt. Ihre ausgezeichnete Gesundheit gestattete es der Kaiserin den Reitsport mit Vorliete zu pflegen und an den ungarischen Parforcejagden an der Spitze der Reiterschaar theilzunehmen.

Besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt wendete Kaiserin Elisabeth der Erziehung ihrer Kinder zu; der Unterricht und die Ausbildung des Kronprinzen Rudolf wurde zwar ihrer unmittelbaren Theilnahme entrückt, als der Kronprinz unter die Leitung militärischer Erzieher kam. Dafür widmete sie sich umsomehr der Ausbildung ihrer Töchter, der Erzherzoginnen Gisela und Marie Valerie. Mit Freude begünstige und förderte sie besonders die poetischen Neigungen der Letzteren, ihrer Lieblingstochter, und es wurde ein Wunsch ihres Herzens erfüllt, als Erzherzogin Marie Balerie durch ihre Vermälung mit Erzherzog Franz Salvator der Mutter nicht entrückt wurde. Aber bereits zu Anfang der Siebziger-Jahre machte es sich bemerkbar, dass der Kaiserin die Theilnahme bei öffentlichen Feierlichkeiten und bei den Hoffesten zur Last fiel, dass sie sich dem Zwang der Repräsentation möglichst zu entziehen suchte und Aufenthaltsorte wählte, wo sie dem geräuschvollen Leben entrückt war und nicht mit vielen Personen zu verkehren brauchte. Der Kreis ihrer Umgebung wurde immer enger und beschränkte sich immer mehr auf Personen, die sich des besonderen Vertrauens der Kaiserin erfreuten. Der grosse historische Festzug zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares im April 1879 war eigentlich die letzte Gelegenheit, wobei die Kaiserin in Wien in der Oeffentlichkeit und vor den Augen der gesammten Bevölkerung erschien. Schon bei der Vermälung des Kronprinzen Rudolf mit der Kronprinzessin Stephanie nahm sie nur au den Hoffesten theil. Doch übte die Kaiserin noch lange Jahre eine Pflicht der Humanität, die sie sich selbst auferlegt hatte, indem sie während ihres Aufenthaltes in Wien regelmässig die Spitäler und andere Wohlthätigkeits-Institute besuchte und persönlich mit Kranken, Krippeln und Nothleidenden sprach und sich nach ihren Leiden erkundigte. Auch in Ischl verkehrte die Kaiserin mit Vorliebe mit Landeuten, von denen sie nicht gekannt wurde.

Das tragische Ereigniss des Jahres 1889, der Tod des Kronprinzen Rudolf, war ein niederschmetternder Schlag für die Kaiserin, von dem sie sich nicht mehr ganz zu erheben vermochte und der gleichsam ihr ganzes Leben gestört hatte. Der Schmerz au den einzigen Sohn, den reichbegabten, hoffnungsvollen Erben des Thrones, spricht sich in dem ganzen späteren Thun und Lassen der Kaiserin aus und trug auch viel zur Erschütterung ihrer Gesundheit und zur Erschöpfung ihrer seelischen und körperlichen Kraft bei. Das Schloss Achilleion in Corfu hat sie zu einer Stätte der Erinnerung an den Todten gemacht. Trost für ihren Schmerz hat sie durch Versenken in die Dichtung gesucht, und daraus ist auch ihre Simpathie und Pietät für Heinrich Heine zu erklären. Sie führte ein Leben ganz allein mit sich selbst und schien der Erinnerung an das traurige Ereigniss entfliehen zu wollen. Obwohl schon leidend, unternahm sie die weiten Reisen, die sie in den letzten Jahren fast an alle Küsten des Mittelmeeres führten, zumal sie auch glaubte, dass der Aufenthalt zur See ihrer Gesundheit besonders zuträglich sei. Mi dieser Lebensweise verband die Kaiserin eine Einfachheit und Anspruchslosigkeit in Bezug auf Speise und Trank, die fast den Eindruck der Kasteiung machte und nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit der Kaiserin geblieben ist Erst zu Beginn dieses Jahres sah sich die Kaiserin durch ihren immer ungünstiger werdenden Gesundheitszustand zu einer anderen Lebensweise veranlasst, und es war, wie schon eingangs erwöhnt, alle Hoffnung auf ihre Wiederherstellung vorhanden. Mit neuerwachtem Lebensmuthe, mit gestärkten Kräften kam sie von Nauheim nach Mont de Coux am Genfer See und soll nach ihrer Ankunft in einem Briefe an den Kaiser ihr Bedauern ausgesprochen haben, dass er nicht mit ihr den Genuss der herrlichen Alpennatur theilen könne. Als sie hoffnungsfreudig in ein neues, wiedergewonnenes Leben einzutreten schien, hat sie an der Schwelle desselben der Tod von Mörderhand getroffen.

Die Kaiserin wurde von ihrer nächsten Umgebung wiederholt aufmerksam gemacht, dass es nicht angezeigt sei, wenn sie sich allzusehr exponire und auf ihren Spaziergängen allein gehe Die Kaiserin pflegte solche Bedenken mit der Bemerkung zu zerstreuen: „Um mich brauchen Sie gar keine Sorge zu haben, mir wird Niemand etwas zu Leide thun, mich kennt man ja kaum. Meine Sorge gilt immer nur dem armen Kaiser.“ Allerdings ist der Kaiserin auf ihren einsamsten Spaziergängen nie ein Leid widerfahren, während sie der schreckliche Tod durch Mörderhand am hellen Tage in Gegenwart vieler Menschen fand.

Bismark und die Juden.

Von S. Lublinski.

Fürst Bismarck war eine aristokratisch-patriarchalische Natur. Er wusste nicht nur, wie jeder gute Beobachter, dass es Herrscher und Beherrschte zu allen Zeiten geben würde, sondern er wünschte es auch und fühlte sich in diesem Verhältnis innerlich wohl. Aber er schwärmte auch nicht für die rohe Faust und sinnlose Brutalität, sondern er war von aufrichtigem Wohlwollen gegen den kleinen Mann erfüllt, für dessen Bedürfnisse und Gutbefinden er bereit war, innig zu sorgen, vorausgesetzt, dass sich dieser kleine Mann nicht beifallen liess, gleichen Antheil an der politischen Herrschaft zu begehren. Diesen patriarchalischen Standpunkt bewahrte Bismarck sein Leben lang vom Beginn seiner politischen Laufbahn, wenn auch die äussere Form wesentlich wechselte. Als kleiner und vasallentreuer Junker trat er in die politische Arena, und als der vornehmste Grandseigneur eines grossen, von ihm begründeten Reiches ist er fünfzig Jahre später gestorben. Die Grundthatsache seiner Natur aber, dass er mit patriarchalischem Auge in die politische Welt blickte, wurde durch diesen grandiosen Schicksalswechsel in keiner Weise alteriert.

Bismarck's Stellung zur Judenfrage fiel natürlich auch unter diesen Gesichtswinkel. Der Liberalismus, der von der absoluten Gleichheit aller Menschen ausgieng

hatte dieses Problem in die gährende Zeit hineingeworfen, und Bismarck, der an eine solche Gleichheit nicht glaubte, sondern nur an Herrscher und Beherrschte wurde folgerecht ein Gegner der Emancipation der Juden. Oder, mit anderen Worten, der märkische Junker wollte nicht, dass Juden Lehrer und Beamte, kurzum nicht in irgend einer Weise seine Vorgesetzten würden. Er war allerdings bereit, auch dem jüdischen Vorgesetzten, der seinen König vertrat, zu gehorchen, aber er erklärte zugleich, die Freudigkeit des aufrechten Pflichtgefühles würde ihn dabei verlassen. Mit Freuden gehorsam war er nur seinem König und seinen Standesgenossen, die dieser König zu seinen Vorgesetzten machte. Dafür aber wollte diese patriarchalische und vasallengetreue Natur doch auch ihrerseits auf einer höheren Stufe stehen, als mancher andere, und den kleinen Leuten, die unter ihm standen, Wohlwollen erweisen. Solche untergebene Leute waren ihm damals noch die Juden, die nun, wenn der Liberalismus durchdrang, womöglich seine Herren und Vorgesetzten werden konnten. Begreiflich genug, dass der urwüchsige Junker aus der Mark sich mit Händen und Füssen dagegen wehrte. Gegen den bevorstehenden jüdischen Richter und Beamten befand er einen grimmigen Hass, nicht aber gegen den Juden als Person. Bismarck's Freund, Kleist-Retzow, äusserte in einer Landtagsrede: „Ich will gern mit einem Juden essen und trinken und sogar in einem Bette liegen. Gott aber bewahre, dass ein Jude Schultheiss oder Richter wird“ Die Worte gaben getreulich auch die damalige Ansicht Bismarck's wieder.

Die Jahre verrollten; die Stürme der Revolution und Reaction brausten vorüber, und die blindwüthige Jugend aus beiden Lage n wuchs allgemach in ein reifes und thatkräftiges Mannesalter hinein. Der beschränkte und leidenschaftliche Junker aus der Mark wurde schliesslich ein gewaltiger Staatsmann und der Begründer des Reiches. Mit seinem scharfen, realpolitischen Blick erkannte er, dass er bis zu einem gewissen Grade der Mithilfe des Liberalismus bedurfte, und dass ohne Concessionen diese Hilfe nicht zu erlangen war. So gewährte er denn mancherlei: allgemeines Wahlrecht, Gewerbefreiheit, theilweise Parlamentsherrschaft, Civileherecht. Zu den frühesten, bedeutendsten Zugeständnissen gehörte auch die vollständige Emanzipation der Juden. Gerade zwei jüdische Parlamentarier, Lasker und Bamberger, standen ihm damals nahe und liehen ihm ihre nicht zu verachtende Unterstützung.

Aber, wie Bamberger frühzeitig erkannte, es war kein freiheitlicher, sondern ein politischer (realpolitischer) Instinkt, der Bismark zu diesem Bündnis mit dem Liberalismus veranlasste. Sein Herz wusste nichts davon, sondern schlug nach wie vor für eine patriarchalische und „gottgewollte“ Gesellschaftsordnung. Damals geriet er auch in einen erbitterten Krieg mit der Socialdemokratie. Ursprünglich hatte er gehofft, die Arbeiter in ein patriarchalisches Verhältnis zu einer für sie väterlich sorgenden Regierung hineinzustellen. Diese Hoffnung scheiterte und er musste erleben, das die Arbeiter den Gleichheitsgedanken noch viel radicaler und auch wortgetreuer und trivialer durchzuführen strebten als die Liberalen In dem früheren märkischen Junker und künftigen Grandseigneur bäumte sich jeder Blutstropfen dagegen auf, und er warf der verhassten Bewegung klirrend den Fehdehandschuh hin. Gleichzeitig aber strebte damals noch eine andere Partei empor, deren Grundtendenz ihm viel sympathischer sein musste, weil sie seiner Natur entsprach — die Christlich Socialen.

Der Gleichheitsgedanke hat in der That ungeheure Gefahren, so lange es noch eine sociale Frage gibt, so lange zwischen der staatsrechtlichen Construction und den thatsächlichen Verhältnissen ein Abgrund klafft. Zwei Wirkungen werden durch diesen Wiederspruch hervorgerufen: eine revolutionäre Gährung bei heissblütigen Naturen in social abhängiger Stellung und ein Bedürfnis nach patriarchalischer Unterordnung und idyllischer Zufriedenheit um jeden Preis bei den schwäche en Elementen. Die einen wollen den Abgrund gewaltsam überspringen, die anderen schliessen davor die Augen Die einen sind die Socialdemokraten, die anderen sind die Christlich-Socialen. Diese letzten wollten in den Tagen Stöcker's königstreue Männer bis auf die Knochen sein und hassten, erbittere diejenigen dre ihnen den Liberalismus predigten, die ihnen gewaltsam die Augen öffnen und den Abgrund zeigen wollten. Die Juden aber waren damals die hervorstechendsten Wortführer der Liberalen und Socialdemokraten, und so wurden die Christlich-Socialen zu Antisemiten.

Bismarck befand sich in einer eigenthümlichen Lage Der orthodox-kirchliche Anstrich der neuen Partei war ihm eigentlich wiederwärtig, und er ist es gewesen, der das Hohnwort von der „Stöckerei und Muckerei“ geprägt hat. Dagegen hochsimpatisch war ihm die social-patriarchalische und königsfreue Tendene der neuen Partei. Hier endlich fand er, was er ursprünglich bei den Socialdemokraten gesucht und nicht gefunden hatte. Somit bediente er sich dieser Bundesgenossen gegenüber der revolutionären Arbeiterbewegung und gegenüber dem verhassten gleichmacherischen Liberalismus. Er folgte dabei durchaus dem kategorischen Imperativ seiner Natur, die ihn nun einmal dazu zwang, mit patriarchalischen Augen in die Welt zu schauen und mit Klauen und Zähnen die patriarchalische Gesellschaftsordnung gegen den Zeitgeist zu vertheidigen. An die Juden dachte er dabei kaum und hat sie vielleicht gar nicht einmal gesehen, wie auch ein leidenschaftlich zum Ziel hinstürmender Riese nicht sieht, was er unterwegs an kleinem Gethier und Pflanzen niedertritt. Er achtete auf die Juden nicht, wie der Feldherr in der Schlacht auch nicht auf den einzelnen Soldaten und nicht auf ganze Regimenter Achtung gibt. Und wenn wir gerecht sein wollen: Was bedeuteten für den Kanzler eines Volkes von vierzig Millionen fünfhunderttausend Juden gegenüber der Gefahr einer Socialen Revolution. Unbedenkiich hat er damals die Juden seinen realpolitischen Rücksichten hingeopfert.

Trotzdem war Bismarck niemals ein eigentlicher Antisemit im Sinne Stöckers. Denn natürlich konnte das staatsmännische Genie, der Minister einer europäischen Grossmacht, nicht in den kleinbürgerlichen Schranken und in dem kleinbürgerlichen Hass des Hofpredigers befangen bleiben Die Zeit einer strammen und väterlichen Junkerherrschaft über getreue Kleinbürger war eben ein für allemal vorüber. Bismarck suchte nach anderen Formen und Mitteln für seine patriarchalische Regierungsweise,

und er glaubte sie im Cartell gefunden zu haben. Der Grundgedanke des Cartells war ganz einfach: Verschmelzung der liberalen und der conservativen Aristokratie. Diesem Gedanken blieb der Fürst bis zu seinem letzten Athemzuge treu, auch noch nach seinem Sturze, an dem Stöcker mitwirkte, und diese Auffassung bestimmte recht eigentlich sein späteres Verhältnis zu den Juden.

Als den eigentlichen Philosophen der Bismarckepoche werden spätere Historiker zweifellos Friedrich Nietzsche bezeichnen. Zwischen beiden Männern, die oft als Gegensätze ausgespielt werden, bestand ein tieferer Zusammenhang, als man ahnt. Auch Bismarck, obgleich durch sein Wirken die Hochflut des deutschen Chauvinismus entfesselt wurde, sah über den Heckenzaun nationaler Vorurtheile weit hinaus „Er war ein guter Europäer" versicherte noch kürzlich Christoph Tiedemann in seiner Broschüre. Und Nietzsche, der durchaus und überall an die Vereinigten Staaten von Europa dachte, der sich über die Verflachung des deutschen Geistes damit tröstete, dass dafür ein anderes Volk vertieft würde; Nietzsche blieb doch auch nicht frei von deutsch-patriotischen Beklemmungen Er hatte auch viel über die Judenfrage nachgedacht und legte die Resultate dieses Nachdenkens im Aphorismus 254 seines Buches „Jenseits von Gut und Böse" nieder. Er wollte die Thüren nach dem Osten, nach Russland und Oesterreich, zumachen, damit die noch junge deutsche Art nicht von der uralten jüdischen Rasse ausgesogen würde. Den schon ansässigen Juden dagegen sollte man es in Deutschland möglichst heimisch machen und ihre eigenartigen Rassetugenden vorsichtig und mit Auswahl dem neuen deutschen Volksthum einverleiben. „Es liegt auf der Hand, dass am unbedenklichsten noch sich die stärkeren und bereits fester geprägten Tipen des neuen Deutschthums mit ihnen einlassen könnten, zum Beispiel der adelige Officier aus der Mark: es wäre von vielfachem Interesse zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens — in beiden ist das bezeichnete Land heute classisch — das Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geist und Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt) hinzuthun, hinzuzüchten liesse."

So schrieb Nietzsche, und man kann sagen, dass er in diesen Worten das künftige Programm Bismarcks vorwegnahm. Der mann, der sich um Bildung einer moderndeutschen Aristokratie, um ein Cartell zwischen dem preussischen Degen, der modernen Industrie und die Ackerscholle bemühte, rechnete ein wenig auch mit Juden, Der Schlossherr von Friedrichsruh liess nachmals verlautbaren, dass ihm die Methode des Radauantisemitismus nicht genügend erscheine, um die Judenfrage zu lösen Er schätzte die jüdische Intelligenz und Thatkraft sehr hoch, er hielt die Juden sogar für gefährlich und behauptete allen Ernstes, dass sie, trotz aller Unterdrückung, in Russland die Macht in der Hand hätten. Eben darum suchte er in späterer Zeit die Juden mit seiner neudeutschen Aristokratie vorsichtig zu verschmelzen. Sie hätten ein moussierendes und aufstachelndes Element in den deutschen Charakter hineingebracht. Und das, meinte Bismarck, wäre sehr wertvoll. In seinen letzten Lebensjahre verkehrte er auch wieder viel mit Juden aus der Gesellschaftsschichte des sich bildenden Neuadels, mit dem Finanzaristokraten Bleichröder und mit Maksimilian Harden. Bismarck, der Junker, hatte einst der Gleichberechtigung auch nur der preussischen Juden heftig widerstrebt. Bismarck, der Grandseigneur, wollte den Geist und die Rassentugenden der deutschen Juden der von ihm ersehnten, neuen Herrschaftsclasse einverleiben. Es war dies sein letztes Wort in der Judenfrage.

ALLERLEI.

Russische Juden und russische Curorte. Die Mutter Natur war gewiss den Juden übelgesinnt, als sie die wichtigsten Curorte Russlands ausserhalb des künftigen Ansiedlungsraions angelegt hatte. Und so mag der kranke Jude gehen, wohin er will; an den russischen Heilquellen, wenn er nicht akademische Bildung genossen hat, oder der Gilde der Grosshändler angehört, darf er die Wiederherstellung seiner Gesundheit nicht suchen Die Kaukasusgruppe der berühmten Mineralbäder oder der berühmte Wintercurort Yalta sind ihm überhaupt verschlossen. Daher berührt uns etwas eigenthümlich das Schreiben, welches ein hoher russischer Würdenträger an das Organ des Fürsten Uchtomski „Pet. Wjed" richtet: „Erlauben Sie mir, Sie um Beantwortung einer scheinbar sonderbaren Fragen zu bitten: Ist es denn wirklich wahr, dass es den russischen Juden verboten ist, die russischen Curorte im Kaukasus, Pjatigorsk, Kislowodsk und andere zur Herstellung ihrer Gesundheit aufzusuchen. Wenigstens hat mir ein vermögender und intelligenter Jude in diesem Sinne die Auskunft ertheilt, der zu diesem Zwecke in einen ausländischen Curort gieng. Ich bin überzeugt, dass Ihre Zeitung dieser Frage die volle Aufmerksamkeit zuwenden wird; übrigens will ich aus ganzem Herzen der Hoffnung Ausdruck geben, dass die Rechtfertigung der jüdischen Kranken der Wahrheit nicht entspricht. Man kann doch ein Antisemit sein und doch den Juden das Recht zusprechen, im Falle der Erkrankung nach Heilung zu suchen" Auf eine diesbezügliche Anfrage der Redaction des genannten Blattes bei ihrem Mitarbeiter im Kaukasus, erfolgte eine Antwort, die dem menschenfreundlichen russischen Würdenträger die traurige Gewissheit verschaffen muss, dass der betreffende Jude die Grenzen des Aufenthaltsraions viel zu gut gekannt hat: „Der Aufenthalt in den kaukasischen Curorten ist den Juden bedingungslos verbote."

Die russischen Juden und die Hoch- und Mittelschulbildung. Die in Jekaterinioslaw zu errichtende Hochschule für Bergwesen, zu deren Erhaltung die Stadt Jekaterinioslow mit ihrer reichen und grossen jüdischen Bevölkerung grösste Opfer brachte, hat den entsprechenden Dank an die Juden in der Gestalt des § 10 ihres Statutes abgetragen. Derselbe lautet: „Juden werden zum Studium an dieser Hochschule nicht zugelassen"

An der technischen Schule zu Riga werden jüdische Hochschüler, wie gemeldet wird, nur im Verhältnisse von 7·5 Percent aufgenommen.

Für die Mädchengimnasien plant das Unterrichtsministerium, wie die „St. Petersburg Wjedom." berichten, die Einführung desselben Percentsatzes, wie er für die

Knaben-Gimnasien besteht. Dass es bei den Plänen allein nicht bleibt, geht aus der diesbezüglichen Anfrage des Curators des Odessaer Lehrbezirkes an die Directionen der beiden Mädchengimnasien zu Jekaterinoslaw hervor, von der „Pridnjepr Kraj." zu berichten weiss.

An die Professorenconferenz der Hochschulcurse für Frauen zu St. Petersburg wurden 4'0 Aufnahmsgesuche gerichtet, und bei 300 Vacanzen nur 9 jüdische Mädchen aufgenommen Fast alle jüdischen Gesuchswerberinnen absolvierten das Gimnasium mit Gold- oder Silbermedaillen, wie die „Nov. Wrem." gewiss mit Missmuth constatiert.

Der erster Dampfer auf dem Jordan. Ein unternehmender Mönch, Dom Pachomius, der Abt des Klosters St. Johannes bei Jericho, hat zuerst im December 1896 den Versuch gemacht, mit einem ganz kleinen Dampfer den Jordan zu bafahren. Als der Versuch geglückt war, hat er im Juni 1897 einen Personendampfer, den „Prodomus", auf den Jordan gesetzt und unterhält nun einen regelmässigen Personenverkehr von Jericho bis an das Südende des todten Meeres. Dieser Dampfschiffverkehr ist für die Reisenden und Pilger eine grosse Annehmlichkeit.

Weinernte und Phylloxera in den Colonien. Die Reblaus, die bis jetzt die Weinreben in den Colonien Judäas verschont hat, ist in den grössten Gärten bereits constatiert worden, und man wird wie überall, auch hier zu der amerikanischen Rebe Zuflucht nehmen müssen, was vielleicht einen jahrelangen Stillstand in der Weinproduction und Gefährdung der wirtschaftlichen Lage der Colonisten verursachen wird, die schon allmählig auf dem besten Wege waren, auf die Unterstützungen verzichten zu können und materielle Selbstständigkeit zu erlangen. Jedenfalls verspricht die heurige Weinernte eine im Ganzen befriedigende zu sein. Im vorigen Jahre war der Ertrag je nach der Colonie und der Grösse der Weingärten 1000—3000 Frcs. Die Kellereien werden schon jetzt in Stand gesetzt, um die grosse Menge der Trauben rechtzeitig verarbeiten zu können.

Localangelegenheiten.

Trauerkundgebung. Gleich nach Beendigung der Trauerkundgebung des hiesigen Gemeinderathes, welche Monntag den 12 d. M. aus Anlass des Atentates auf die Kaiserin stattgefunden hatte, bei welcher der Präsident, Herr Josef Friedlein, eine Trauerrede gehalten hatte, welche die anwesenden Gemeinde räthe zu Thränen rührte, hat auch die hiesige Cultusrepräsentanz eine Trauerkundgebung veranstaltet. Der Präsident, Herr Dr. Leon Horowitz, sprach tief gerührt, verdamte die Verruchheit des Mörders in Genf, hob die Tugenden der der Mörderhand zum Opfer gefallenen Kaiserin Elisabeth hervor; er sagte ferner, dass das Unglück nicht blos Seine Majestät, den Kaiser, getroffen habe, sondern dass von diesem alle Völker der oestreich-ungarischen Monarchie zugleich heimgesucht worden sind. Der Präsident schloss seine Rede mit dem Wunsche, dass die Israeliten in der hiesigen Gemeinde in ihren Gebeten der herannahenden Feiertage der heimgegangenen Kaiserin gedenken sollen.

Der Präsident wurde sodann von der Repräsentanz ermächtigt, an die Stufen des Thrones namens der Judengemeinde Krakaus eine Condolenz zu richten und endlich wurde beschlossen, am Tage des Begräbnisses Ihrer Majestät, Kaiserin Elisabeth, in allen hiesigen Synagogen Gottesdienste zu veranstalten.

Trauergottesdienste. Anlässlich des tragischen Ablebens Ihrer Majestät Kaiserin Elisabeth finden hier morgen um 9 Uhr Vormittag in der alten Synagoge und um 11 Uhr Vormittag im Tempel Polbrzezie Trauergottesdienste statt.

Antwort der Redaction. Herrn J. Sch. hier. Wir werden in der nächsten Nummer den Zionisten-Congress eingehend besprechen und für die Colonialbank mit Ausser achtlassung des ganzen Zionismus sehr warm plaidiren. Manche Ideen, welche auf dem Congresse ventilirt wurden, finden unsere vollkommene Zustimmung. Also 2 Wochen Geduld.

Definitivum. Herr Julius Sperling hier Vertreter der Ersten Ung. Assecuranz-Gesellschaft wurde von dieser Anstalt in Anerkennung seiner langjähriger erspriesslichen Thätigkeit für dieselbe zum definitiven und pensionsberechtigten Beamten mit Decret ernannt

Allemverkauf. Die Graf Potockische Petroleum-Raffinerie in Trzebinia hat Herrn A. Goldmann in Wadowice mit dem Alleinverkaufe ihrer Erzeugnisse für Galizien betraut,

Maschinen- und Dampfbetrieb.

Bestrenomirte Dampfkunstfärberei. Druckerei und Chemishee Waschanstallt.

K. k. auschl.  Privilegium.

Alle Auszeichn. Ehrenkreuz, Brüssel 1893 I. Preis, grosse gold. Medaillen Paris, St. Gallen, Brüssel, Olmütz, Aussig, St. Gilles, Brünn Ehrendiplom 1893, gold. Medaille Venedig 1894, sowie erster Preis, grosse gold. Medaille, Berlin 1896.

SIGMUND FLUSS

Krakau, Lemberg, Wien, Brünn, Prag.

Groesste Fabrik dieser Branche in Galizien, Böhmen, Mähren u. Schlesien.

Zur Saison Alle Gattungen Herren- und Damenkleider Zur Saison

im ganzen Zustande unzertrennt, sammt Futter. Wattirung etc. werden gefarbt, chem. gereinigt, wie neu hergerichtet.

Neuheit: Brocat, Gold, Silber u. Bronce-Druck nach eigenen patentirten Verfahren auf alle Arten Stoffe, Seide etc.

Ich empfehle ferner den P. T. Kunden meine modernste maschinell eingerichtete (electrisch beleuchtete) Chemische Wasch-Anstalt (Netoyage francais).

Eminenter Schutz gegen Infectionskrankheiten für Herren-, Damen- u. Kinder-Garderoben, Militär- u. Beamten-Uniformen, Ball- und Prominaden-Toiletten. Möbelstoffe, Longshawls, bunte u. gestickte Tücher, Deckchen, Sonnenschirme, echte Straussfederfächer, Cravatten etc. Specialitäten-Färberei a Ressort für Seidenkleider, Cachemir, Plüsch, Sammt, Baumwoll-Posamenterien- und Decorationsstoffe in den modernsten echtesten Farben. Strausfedernfärberei in allen Farben.

Annahmsstelle in allen grösseren Städten. Fabriksniederlage für Krakau u. Umgebung: Krzyzagasse 7, Ecke der Mikolajgasse, im Hause d. Hrn. Chmurski. Fabriks-Niederlage für Lemberg: Sykstuskagasse 26.

Lieferzeit binnen 9 Tagen.

Die General-Agetur des „Gresham"

in Krakau, Floriangasse Nr. 24,

sucht für den hiesigen Platz einige Acquisitions-Agenten gegen hohe Provision event. gegen Fixum aufzunehmen

---

MIEDER-FABRIKS NIEDERLAGE

der bestrenomirten Firma

FEDERER und PIESEN aus PRAG

KRAKAU, GRODGASSE Nr. 4.

Daselbst sind Mieder von fl. 1.20 bis fl. 30 in grösste Auswahl zu haben Specialität: Luft-Mieder a fl. 3 pr, Stück. Batist-Mieder 20 Dk. schwer, kurze Mode-Mieder broche. Probezimmer zur Verfügung, FESTE PREISE

Auf den Hauptausstellungen 4 Mal prämiirt.

Steinmetzerei

der

Brüder Figatner

Krakau, Methgasse Nr. 45.

Daselbst werden Grabmonumente aus allen Steinsorlen auf das Stylgerechteste zu sehr billigen Preisen ausgeführt und auf den Gräbern am Friedhofe gestellt.

Auch werden Bestellungen von auswärts entgegengenommen u. entweder pr. Bahn oder pr. Akse abgeliefert.

Etabl. Friedmann

Zielona 17.

Ganz neues Programm. Les trois Duval, Athletinnen mit ihren weltberühmten athletischen Productionen In Krakau noch nie gesen. Mayer und Hofer, Wiener Duettrsten. Erna Valesca, Soubrette. Louise Rück, deutsch ungarische Sängerin Täglich stürmischer Beifall Irm Palugiai, internationale Sängerin. Rosa Kickinger, preisgekrönte Jodlerin. In Vorbereitung. Sarah Bernhard, Duo-Scene von A. Franzetti. A Franzetti, Regisreur. Jul Müller Kapelmeister. Antang präcise um 8 Uhr Abends.

Um zahlreichen besuch bittet.

Hochachtungsvoll

A. Friedmann.

ZU VERMIETHEN

Die Lokalitäten hier Grodgasse Nr. 50, in welchen die Schwechater Bierhalle war, sind von October 1898, vier Zimmer und Küche im Hause hier Grodgasse Nr. 55 ersten Stock front, sind sogleich zu vermiethen.

Auskunft bei **J. Bases** Grodgasse 55.

Buchhalter

und Praktikanten gesucht.

Ein hiesiges Geschäftshaus sucht einen Buchhalter, der deutsch, polnisch und jüdisch correspondirent kann, sowie einen Praktikanten aufzunehmen.

Auskunft Redaction d. Blattes

Verantwortlicher Redacteur Ch. N. Reichenberg.

Drukiem S. L. Deutschera, w Podgorzu.